

Sehr geehrter Herr Dr. Schuster, sehr geehrter Herr Professor Lammert, meine Damen und Herren,

lassen Sie mich ungeniert mit einer Frage beginnen, über die nun bereits zweimal in Deutschland öffentlich diskutiert worden ist: Warum möchte Norbert Lammert partout nicht Bundespräsident werden? Private Beweggründe einmal beiseite gelassen, die es geben mag oder bei einem so pflichtbewußten Staatsdiener eher nicht, glaube ich, daß die Antwort in der politischen Tradition liegt, in die sich Lammert leise zwar, aber in seinen Reden doch immer wieder eingereiht hat. In dieser Tradition bildet unter allen Verfassungsorganen der Bundestag das Zentrum der politischen Auseinandersetzung, nicht die Regierung oder die Justiz. Erst recht das repräsentative Amt des Bundespräsidenten wirkt bei allem Glanz geradezu unbedeutend oder jedenfalls reizlos im Vergleich zur Präsidentschaft des Parlaments.

Besser noch als an Festreden läßt sich die überragende Bedeutung, die der Versammlung von Volksvertretern in Norbert Lammerts politischem Denken zukommt, an seinem Alltag als Bundestagspräsident illustrieren. Die erste Ansprache, die ich selbst von ihm gehört habe, ist weder sonderlich beachtet, noch in den Band mit Reden aufgenommen worden, der soeben im Suhrkamp Verlag erschienen ist. Gut, es war keine ganz gewöhnliche Ansprache, kurz zwar, gerade mal zehn Minuten lang, aber immerhin eröffnete sie eine Bundesversammlung, die noch dazu kurzfristig anberaumt werden mußte nach dem überraschenden Rücktritt des Bundespräsidenten mit sofortiger Wirkung – „ein in der Geschichte der Bundesrepublik, ja in der Demokratiegeschichte unseres Landes einmaliger Vorgang“, wie Norbert Lammert ob solcher Pflichtvergessenheit bemerkte, um wie so oft eine heutige Situation in den Kontext und Vergleich der deutschen Vergangenheit zu stellen. Allein, dieser also zugegeben einmalige, den Bundestag und die Öffentlichkeit alterierende Vorgang war eben auch weit davon entfernt, Ausdruck einer „Staatskrise“ zu sein. Das parlamentarische System hatte sich trotz der unvorhersehbaren Herausforderung als handlungsfähig erwiesen, betonte Lammert und nannte es „eine gute und wichtige Erfahrung, daß die Verfassungsorgane zu gemeinsamer Verantwortung bereit und in der Lage sind“. So weit, so besonnen im

politischen Diskurs. Das Ergebnis der Bundesversammlung stand schließlich schon fest, die Mehrheitsverhältnisse schienen klar.

Aber dann hatte selbst diese kurze Begrüßungsansprache einige der typischen Lammert-Pfeile, unvorhergesehen und wie aus dem Handgelenk geschossen, die die Abgeordneten, die Fraktionsführungen und die Regierung, die nun einmal aufs Funktionieren ausgerichtet ist, zwölf Jahre lang ein ums andere Mal aufschreckten, zu besseren Erklärungen anstachelten, aus ihrer Bequemlichkeit weckten. Im Vorfeld hatten Abgeordnete der Mehrheitsfraktion vernehmbar gemurrt, weil sie den Kandidaten der Opposition für den geeigneteren Bundespräsidenten hielten; eben deshalb hatte die Opposition eben diesen Kandidaten schließlich nominiert: weil sie hoffte, Stimmen aus dem Regierungslager auf ihn zu ziehen. Um so offensiver waren die Führer der Mehrheit auf ihre Abgeordneten eingedrungen, nur ja die Fraktionsdisziplin zu wahren. So weit, so üblich im parlamentarischen Betrieb.

Und was macht der Bundestagspräsident, der dem Parteibuch nach ebenfalls dem Mehrheitslager angehört? Er hebt zunächst hervor, daß die Bundesversammlung „durch ihre verfassungsmäßige Zusammensetzung die politischen Kräfteverhältnisse im Bund wie in den Ländern so aktuell und verlässlich wie möglich wiedergibt“. Ostentatives Nicken in den ersten Reihen der Mehrheit: verfassungsmäßige Zusammensetzung der politischen Kräfteverhältnisse, aktuell und verlässlich – wer sagt`s denn? Aber dann, einen Satz später, wie gesagt aus dem Handgelenk geschossen, weist Norbert Lammert auf das „freie Mandat für die Mitglieder des Bundestages wie für die durch die Landtage gewählten Wahlmänner und Wahlfrauen“ hin, „die an Aufträge und Weisungen nicht gebunden sind“. Stille im Reichstag, selbst die Abgeordneten der Opposition sind verblüfft. Mit einem einzigen Satz hatte Lammert das Selbstverständliche genau in dem Augenblick ausgesprochen, als die Mehrheit nun wirklich nicht daran erinnert werden wollte. Der weitere Verlauf ist bekannt: Drei Wahlgänge benötigte die Mehrheitsfraktion, um ihren Kandidaten doch noch durchzubringen, die Sitzung dauerte bis in die Nacht. Kalt wurde zwar das Buffet, aber das Parlament bescherte Deutschland eine Sternstunde der Demokratie, die schließlich nicht aus

Absprachen und Abnicken besteht, vielmehr aus dem harten, unberechenbaren Wettbewerb von Programmen und Kandidaten.

Das freie Mandat der Abgeordneten - wer sich mit seiner politischen Sozialisierung beschäftigt, stößt rasch darauf, daß für Norbert Lammert darin mehr als eine Selbstverständlichkeit, nämlich der Wesenskern der parlamentarischen Demokratie liegt. Es ist bemerkt, oft bewundert, gelegentlich belächelt und insbesondere von Abgeordneten auf der Regierungsbank auch mit Befremden zur Kenntnis genommen worden, wie selbstbewußt Norbert Lammert sein Amt ausgeübt hat. Nun ist unser ehemaliger Bundestagspräsident gewiß nicht übermäßig von Selbstzweifeln geplagt, doch die Souveränität, wenn er einem Abweichler gegen den Willen seiner Fraktionsführung das Rederecht erteilte oder die Bundeskanzlerin maßregelte, da sie während einer Sitzung allzu ostentativ mit ihrem Handy beschäftigt war, rührte aus mehr als nur aus persönlichen Charaktereigenschaften. Sie rührte aus seinem Amtsverständnis. So fällt auf, daß sich Lammert unter allen Vorgängern am häufigsten auf Eugen Gerstenmaier bezog, der als Kandidat der CDU 1954 erst im dritten Wahlgang und auch dann nur mit vierzehn Stimmen Mehrheit gewählt wurde, sich bald jedoch schon den Respekt aller Fraktionen verdiente, so daß er bis 1969 dreimal die überwältigende Mehrheit aller Abgeordneten erhielt. Den üblich gewordenen überparteilichen Konsens bei der Wahl des Parlamentspräsidenten hat Eugen Gerstenmaier durch seine Amtsführung überhaupt erst etabliert, erinnerte Norbert Lammert in seiner Rede zum hundertsten Geburtstag seines Amtsvorgängers.

Was Lammert zu diesem Anlaß über Gerstenmaiers Selbstverständnis als Parlamentspräsident gesagt hat, das war in den zwölf Jahren seiner Amtszeit auch sein eigenes Programm, nämlich, ich zitiere: „Dem demokratisch gewählten Parlament die zentrale Stellung zu sichern, die ihm als einzigen, direkt vom Volk gewählten Verfassungsorgan zukommt.“ Deshalb wachte Eugen Gerstenmaier zum regelmäßigen Unmut Adenauers konsequent über die Rechte der Opposition, schwor die Abgeordneten stets auf ihre Gewissensfreiheit ein, verlangte nach leidenschaftlichen statt pflichtschuldigen Debatten im Plenum und ließ es an jeder Botmäßigkeit gegenüber der Regierung fehlen. Wie Lammert hervorhob, drückte Gerstenmaier das Selbstbewußtsein des Parlaments als des

zentralen Verfassungsorgans auch durch formale Neuerungen aus, etwa mit der Einführung der Aktuellen Stunde, aber auch durch den Frack als Bekleidung für die Saaldiener oder das noch heute gültige Zeremoniell, daß Abgeordnete sich beim Eintritt des Präsidenten in den Plenarsaal erheben und erst Platz nehmen, nachdem der Präsident seinen Platz eingenommen hat. Das hatte nichts mit Eitelkeit zu tun, Gerstenmaier war im persönlichen Umgang von ausgeprägter Bescheidenheit und als christlicher Theologe, der sich stets als „unter Gott stehend“ begriff – eine häufig von ihm benutzte Formel –, sich seiner eigenen Hinfälligkeit und Schwäche jederzeit bewußt. Vielmehr demonstrierte Gerstenmaier damit, daß das „Herz des freiheitlichen Rechtsstaates eben nicht nur in der Kraft seiner Regierung und der Integrität seiner Gerichte und Verwaltung“ schlägt, „sondern vor allem in der Lebendigkeit und Kraft seines Parlaments“. So hat es Eugen Gerstenmaier 1957 gesagt, mit diesen Worten hat ihn an seinem hundertsten Todestag Norbert Lammert zitiert. Und Lammert wies darauf hin, daß Gerstenmaiers Einsatz, dem Parlament eine hohe, ja, die höchste Stellung innerhalb der Demokratie zu sichern, „seiner Erinnerung an die Parlamentsverachtung breiter Bevölkerungsschichten in der Weimarer Republik“ sowie den „Erfahrungen und Diskussionen im Widerstand gegen Hitler“ geschuldet war.

Eugen Gerstenmaier war das einzig überlebende Mitglied des Kreisauer Kreises, der in der Bundesrepublik eine politische Rolle spielte - und mindestens bis dorthin, bis zu den Kreisauern, führt die Traditionslinie zurück, die dem Amtsverständnis Norbert Lammerts als Bundestagspräsident zugrunde lag. Wie wichtig dieses Erbe für ihn ist, hat er häufig formuliert, so 2011 in seiner Rede zum 67. Jahrestag des Attentats vom 20. Juli. „Daß wir in unsere Verfassung ausdrücklich ein Recht auf Widerstand aufgenommen haben, um sie gegen ihre mutwillige Zerstörung zu schützen, ist das Vermächtnis des trotz seines Scheiterns maßstabsetzenden deutschen Widerstands.“ Dabei erinnerte Lammert nicht nur an die Attentäter um Graf Stauffenberg, die für das kollektive Gedächtnis der Deutschen prägender geworden sind, sondern mit besonderer Wärme an den Kreis, der sich konspirativ auf dem Gut der Familie Moltke in Kreisau traf, um Pläne für ein Deutschland nach Hitler zu schmieden – dieser Kreis von jüngeren, teils christlichen, ökumenisch gesinnten, teils auch sozialdemokratischen und gewerkschaftlich verwurzelten Männern und Frauen scheint mir

mehr noch als die Attentäter des 20. Julis, die Geschwister Scholl oder Exilanten wie Willy Brandt oder Thomas Mann das Quellgebiet für Norbert Lammerts politisches Denken zu sein.

Sein Eintreten für die Freiheit des Gewissens und die Autonomie des Parlaments, sein Zorn über Absprachen im Hinterzimmer und die Verlagerung der politischen Auseinandersetzung in die Talkshows, sein christliches Politikverständnis und das besondere Engagement für die Ökumene, bei allem Patriotismus die Einsicht in die Gefahr des Nationalismus und die Leidenschaft, mit der er für ein vereintes Europa wirbt, aber auch seine Mahnung, daß die Brüsseler Beschlüsse demokratisch legitimiert sein müssen durch ein Parlament, schließlich die Westbindung und die Versöhnung mit Polen – all das sind Kontinuitäten im politischen Leben Lammerts, die er selbst auf die Diskussionen und Programme des Kreisauer Kreises zurückgeführt hat. Auch Lammerts Idee einer Leitkultur, die über die Gesetze hinaus verbindlich für alle Bürger ist, läßt sich aus dem Konservatismus der Kreisauer als dem beständigen Versuch herleiten, sich, wie Eugen Gerstenmaier gesagt und Norbert Lammert zitiert hat, „dem geschichtlichen Zusammenhang zu stellen und sich hinordnen auf das, was immer gültig bleibt, also auf innere Werte, die auch im Wandel der Geschichte unbedingte Gültigkeit beanspruchen dürfen“. Und bereits Lammerts Dissertation über die „Bedeutung regionaler und nichtregionaler Organisationsstrukturen im Willensbildungsprozeß politischer Parteien auf unterer Organisationsebene“ erinnert nicht nur zufällig an das Programm der „Kleinen Gemeinschaften“ beziehungsweise der Subsidiarität, das im Kreisauer Kreis entwickelt worden ist. Aber vor allem verdankt Norbert Lammert sein Mißtrauen gegen jedweden Autoritarismus – und mag er von einer Mehrheit gebilligt und bejubelt werden – den Kreisauern. „Hier im Deutschen Bundestag schlägt das Herz der Demokratie“, sagte Norbert Lammert in seiner Abschiedsrede als Parlamentspräsident: „Verläßlich kann und muß es in dem gemeinsamen, aber nicht immer präsenten Bewußtsein schlagen, daß eine vitale Demokratie nicht daran zu erkennen ist, daß am Ende Mehrheiten entscheiden, sondern daran, daß auf dem Weg bis zur Entscheidung Minderheiten ihre Rechte wahrnehmen können“. Und er fügte an: „Dafür zu sorgen, ist die nicht immer einfache, aber nach meinem Verständnis vornehmste Aufgabe des Parlamentspräsidenten.“

Nicht nur die Abkehr, sondern die militante Auflehnung gegen den Nationalsozialismus und damit untrennbar vereint die beständige Auseinandersetzung mit der Schuld, die Deutschland mit den Verbrechen der beiden Weltkriege und dem beispiellosen Völkermord an den Juden auf sich geladen hat – diese doppelte Erbe des Widerstands und der Scham als identitätsstiftend für die Bundesrepublik Deutschland zu begreifen, das wurde im Bundestag lange Zeit mit den Fraktionen verbunden, die links des Parlamentspräsidenten sitzen. Das Stichwort hierfür ist der Kniefall des Widerstandskämpfers Willy Brandt, der seinerzeit von der CDU bis hin zum Vorwurf des Vaterlandsverrats kritisiert worden ist. Das Beispiel Moltkes zeigt, daß es für den Widerstand gegen Nationalismus und Rassenwahn auch eine christlich-bürgerliche, politisch konservative Ahnenreihe gibt. „Ich habe mein ganzes Leben lang, schon in der Schule, gegen einen Geist der Enge und der Gewalt, der Überheblichkeit, der Intoleranz und des Absoluten, erbarmungslos Konsequenzen angekämpft, der in den Deutschen steckt und der seinen Ausdruck in dem nationalsozialistischen Staat gefunden hat.“ Das schrieb Helmuth James von Moltke wenige Tage vor seiner Verhaftung den beiden Söhnen. Und er fuhr fort: „Ich habe mich auch dafür eingesetzt, daß dieser Geist mit seinen schlimmen Folgeerscheinungen wie Nationalismus im Exzeß, Rassenverfolgung, Glaubenslosigkeit, Materialismus überwunden werde. Insoweit und von ihrem Standpunkt aus haben die Nationalsozialisten recht, daß sie mich umbringen.“

Zunächst Eugen Gerstenmaier, heute sein Nachfolger Norbert Lammert stehen dafür, daß jenes doppelte Erbe von Widerstand und Scham in der Bundesrepublik von Anfang an auch von Christdemokraten vertreten und heute vom gesamten Parlament anerkannt wird – mit der Einschränkung freilich, daß mit der Konstituierung des 19. Bundestags eine Fraktion am rechten Rand des Plenums hinzugekommen ist, die mit der bundesdeutschen Erinnerungskultur nichts zu tun haben will. Deutschland soll, so heißt es dort, aber auch immer öfter in der Mitte der Gesellschaft, Deutschland soll endlich ein normales Land werden. Allein, es kann kein normales Land sein, das sechs Millionen Juden umgebracht hat. Wer die Verantwortung aufkündigt, die sich aus der Vergangenheit für jeden Staatsbürger ergibt, gleich welchen Alters und welcher Herkunft, verkennt das eigentlich Spezifische an der Bundesrepublik im Vergleich zu anderen Demokratien und erst recht zur untergangenen Demokratischen Republik. Wenn etwas die Bundesrepublik in den letzten sechzig Jahren

stark gemacht hat, lebendig und lebenswert, wenn etwas die Deutschen in die Gemeinschaft der Völker zurückgeführt hat und auf Anerkennung, sogar Bewunderung gestoßen ist, dann gerade, daß auf diesem Boden niemals mehr vergessen wird.

Ich fragte Norbert Lammert einmal, auf welche Leistung als Bundestagspräsident er besonders stolz sei. Auf den Birkenau-Zyklus, antwortete Lammert ohne zu zögern und meinte damit die vier großflächigen Bilder, die Gerhard Richter dem Bundestag geschenkt hat. Sie hängen in der Eingangshalle gegenüber dem einundzwanzig Meter hohen Bild Richters „Schwarz Rot Gold“. Jeder Abgeordnete, jeder Besucher, der das Parlament betritt, schreitet somit zwischen den Nationalfarben und dem Sinnbild für das größte, unauslöschliche Verbrechen der Deutschen hindurch. In der Gegenüberstellung von beiden, so sagte Lammert, drücke sich ein künstlerisches Selbstverständnis unserer Republik aus, wie er sie sieht. „Dies ist das doppelte Vermächtnis des 20. Juli 1944“, formulierte er es in seiner Rede über den gescheiterten Widerstand gegen Hitler: „Die Scham über eine beispiellose Verirrung und das Selbstbewußtsein für ein neues demokratisches Deutschland, das sich dem heldenhaften Einsatz derer verdankt, die im Scheitern erfolgreich gewesen sind.“ Selbstbewußtsein und zugleich Scham, wie es sich heute im Eingangsportal des Bundestags künstlerisch manifestiert: über zwanzig Meter hoch „Schwarz Rot Gold“ und gegenüber „Birkenau“ - nicht zuletzt dieses Verständnis der Bundesrepublik Deutschland zeichnet den Christdemokraten Norbert Lammert als würdigen Träger des Leo-Baeck-Preises aus.

Meine Damen und Herren, es gibt eine weitere Linie, die vom Gründer des Kreisauer Kreises, dem 1945 hingerichteten Helmuth James von Moltke zu Norbert Lammert führt, eine unscheinbare, aber doch wichtige Linie in der Politik, die, so ist zu befürchten, in künftigen Bundestagen sehr viel weniger ausgeprägt sein wird: der Humor. Aus Moltkes Briefen wissen wir, daß er noch vor dem Volksgerichtshof und selbst in der Todeszelle Witze riß, etwa darüber, daß sein Zellennachbar ausgerechnet der Jesuit Alfred Delp war: „Ich zittere schon vor dem heiligen Zorn von Papi, der doch so antikatholisch war“, notierte der Protestant Moltke wenige Tage vor seiner Hinrichtung: „Das andere wird er vergeben, aber das? Auch Mami wird wohl nicht ganz einverstanden sein.“

Wie glücklich kann ein Staat sein, der das Wort Galgenhumor nur noch im übertragenen Sinne kennt. Die Scherze, die sich Norbert Lammert als Parlamentspräsident erlaubte, konnten, durften harmloser sein. Aber lustig waren sie schon. Ich kehre noch einmal zu der ersten, knappen Ansprache zurück, der ich beiwohnen durfte: Unmittelbar nach der Bemerkung über das freie Mandat und vielleicht auch, um etwas von der Anspannung im Saal zu nehmen, relativierte Lammert die Alternativlosigkeit des eigenen politischen Systems durch den Hinweis, daß in einigen westlichen Demokratien – „Demokratien!“, wiederholte der Bundestagspräsident, um klar zu machen, daß Deutschland keineswegs der Nabel der freien Welt ist - daß in einigen westlichen Demokratien die staatliche Spitze durch eine erbliche Monarchie besetzt sei, und zwar „mit dem durchaus beachtlichen Argument mancher Staatsrechtler, es sei klug, auch und gerade in einer Demokratie das Amt des Staatsoberhauptes dem Ehrgeiz der Parteien und gesellschaftlichen Gruppen zu entziehen und nicht der sonst unverzichtbaren Mehrheitsregel zu unterwerfen“. Das Parlamentsprotokoll verzeichnet an dieser Stelle vereinzelt Beifall und den Zwischenruf der Abgeordneten Roth aus Augsburg: „Sehr gut!“, worauf der Abgeordnete Gabriel aus Goslar gegenruft, ich zitiere: „Claudia, jetzt hast du dich geoutet! Jetzt wirst du Prinzessin! Wir haben es immer geahnt!“ Und was macht der Präsident? Statt dem hochstaatlichen Akt einer Bundesversammlung entsprechend zur Ordnung zu rufen oder den Klamauk stillschweigend zu übergehen, wendet er die Augen vom Manuskript, beugt sich zu den Stenographen, die eine Reihe unter ihm sitzen, und bemerkt trocken, wenn auch mit einem schalkhaften Anheben der Mundwinkel: „Ich bin nicht sicher, ob die Stenografen jetzt alle begeisterten Anhänger einer Erbmonarchie namentlich erfaßt haben.“

Das Protokoll vermerkt an dieser Stelle „Heiterkeit und Beifall“, wo sich in Wirklichkeit alle Fraktionen für zwei, drei Sekunden im lauten Gekicher vereinten, was mehr als nur lustig war. Denn mehr, als es jede Mahnung vermocht hätte, demonstrierte das Parlament damit, daß sich darin nicht Feinde gegenüber sitzen, sondern Mitbürger, die bei aller Härte des Wettbewerbs von Programm und Kandidaten auch über sich lachen können. Und ich dachte, Donnerwetter, dieser Parlamentspräsident hat nicht nur Mumm und kann nicht nur wunderbar formulieren – nein, er hat auch richtig Witz. Es macht Spaß, ihm zuzuhören, er ist schlagfertig und führt vor, daß die parlamentarische Arbeit keine müde Veranstaltung ist,



sondern unterhaltsamer sein kann als die politischen Unterhaltungsformate des Fernsehens, denen sich Norbert Lammert – auch dafür sei er gelobt! – bis heute verweigert. Und einmal in Fahrt gekommen, setzte er wie gewohnt einen drauf und ordnete die gerade stattgefundenen Landtagswahlen spöttisch ein: „Bei Ihnen, Frau Löhrmann, ist es mir jedenfalls aufgefallen, was mit Blick auf die Bildung einer neuen Staatsspitze in Nordrhein-Westfalen zu den schönsten Spekulationen Anlaß gibt.“ Und wieder verzeichnet das Protokoll „Heiterkeit und Beifall“.

Heiterkeit und Beifall, meine Damen und Herren - wie oft hat Norbert Lammert für diesen Eintrag im Protokoll gesorgt. Eben die Heiterkeit verleiht die Kraft und Geduld, selbst in ausweglos scheinenden Lagen dennoch nach Auswegen zu suchen. Und die Dankbarkeit ist es, die zur Anstrengung verpflichtet, und zwar nicht nur zum Erhalt des eigenen Wohlstands, sondern für eine gerechte, friedliche Welt, so unmöglich sie erscheint. „Die Erkenntnis, daß das, was ich tue, sinnlos ist“, notierte Helmuth James von Moltke in der Todeszelle, „hindert mich nicht, es zu tun, weil ich viel fester als früher davon überzeugt bin, daß nur das, was man in der Erkenntnis der Sinnlosigkeit allen Handelns tut, überhaupt einen Sinn hat.“

Heiterkeit und Beifall - so möchte man doch eigentlich zu Grabe getragen werden. Aber noch schöner, wenn man bereits zu Lebzeiten damit bedacht wird: Herzlichen Glückwunsch zum Leo Baeck-Preis, lieber Herr Lammert!